

# Soziale Interoperabilität in der Forschungsförderung

Annette Dortmund

**Robuste Forschungsunterstützung über den gesamten Forschungszyklus hinweg bedarf der Zusammenarbeit vieler Einzelpersonen und Abteilungen der Hochschule, unter Einschluss der Bibliothek. Die effektive Schaffung und Pflege funktionierender Beziehungen über Organisationseinheiten hinweg erfordert eine gründliche Kenntnis der Campus-Partner.**

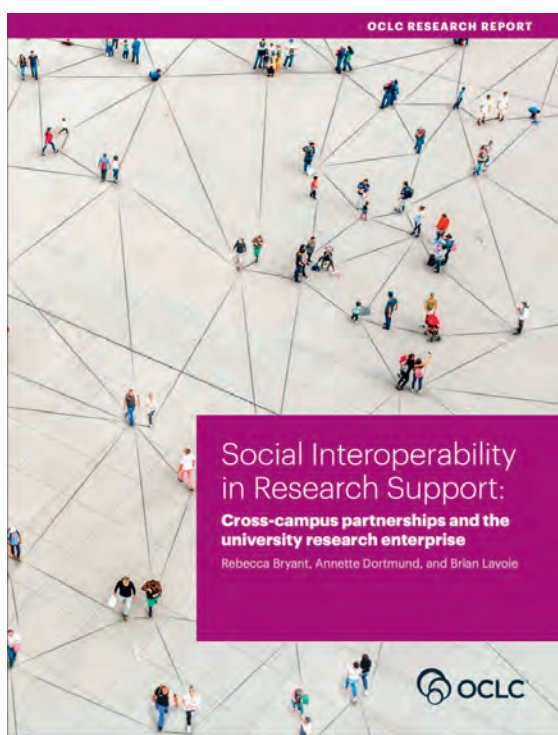
Ein jüngst veröffentlichter OCLC-Forschungsbericht<sup>1</sup>, den ich mitverfasst habe, untersucht die sozialen und strukturellen Normen und Barrieren, die die hochschulweite Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Forschungsförderung prägen. Er bietet ein konzeptionelles Modell wichtiger universitärer Akteure, die an der Bereitstellung und Inanspruchnahme von Forschungsförderdiensten beteiligt sind, und geht ausführlich auf ihre je sehr spezifischen Interessen und Sichtweisen ein. Schlussendlich wird dargelegt, wie „soziale Interoperabilität“ dabei helfen kann, in einem solchen Umfeld erfolgreich zu kooperieren.

In Anlehnung an die Verwendung des Begriffs „Interoperabilität“ für das reibungslose Zusammenspiel unterschiedlicher *technischer* Systeme kann *soziale* Interoperabilität verstanden werden als der Aufbau und die Pflege von Arbeitsbeziehungen mit Einzelpersonen und Organisationseinheiten, die auf Zusammenarbeit, Kommunikation und gegenseitiges Verständnis angelegt sind.

Forschungsförderung an der Hochschule umfasst ein breites Spektrum von Aktivitäten und Dienstleistungen, die die Forschungsproduktivität erhöhen, die Analyse von Forschungsaktivitäten erleichtern und/oder Forschungsergebnisse sichtbar und zugänglich machen sollen. Forschungsförderangebote, die deutlich von sozialer Interoperabilität profitieren, sind z.B.:

- die hochschulweite Einführung von ORCID iDs,
- Angebote im Bereich Forschungsdatenmanagement (RDM),
- Instrumente zur Ermittlung von Forschungsinformationen (Forschungsinformationssysteme / FIS / CRIS / RIM) sowie
- Dienste im Bereich Forschungsanalyse und Benchmarking.

Forschungsförderdienste können in der Regel nicht



von einzelnen Hochschuleinheiten erfolgreich aufgesetzt oder längerfristig finanziert und verantwortet werden; Maßnahmen dieser Art erfordern meist eine breite Unterstützung innerhalb der Institution, unter Einbeziehung von Projektpartnern aus Forschung und Verwaltung, IT und Bibliothek, Öffentlichkeitsarbeit und oft vieler anderer. Nicht selten aber fühlen sich Akteure missverstanden, ausgeschlossen oder machen die Erfahrung, dass Kommunikationsbemühungen scheitern und Partner eine andere Sprache zu sprechen scheinen.

Speziell Bibliotheken haben manchmal Mühe, Interessengruppen auf dem Campus zu engagieren. Campus-Partner verstehen zum Teil gar nicht, wie oder

<sup>1</sup> Bryant, Rebecca, Annette Dortmund, and Brian Lavoie. 2020. *Social Interoperability in Research Support: Cross-Campus Partnerships and the University Research Enterprise*. Dublin, OH: OCLC Research. <https://doi.org/10.25333/wyrd-n586>

Stakeholder  
Interest in  
Research  
Support Area



warum die Bibliothek ein Partner für ein neues Projekt sein sollte, und dies selbst dann, wenn die Bibliothek in anderen Bereichen als Partner geschätzt wird. Zum Verständnis dieser Problematik ist ein Blick auf die grundlegende Komplexität von Hochschulsystemen hilfreich. Universitäten zeichnen sich in aller Regel durch dezentrale Strukturen, unabhängig agierende Akteure, heterogene Interessenslagen und ein hohes Maß an Selbstorganisation und Autonomie in vielen Teilbereichen aus, und entziehen sich einfacher hierarchischer Steuerung und Entscheidungsfindung. Solche Umgebungen stellen besondere Herausforderungen für die Schaffung und Aufrechterhaltung von sozialer Interoperabilität dar – nicht nur für Bibliotheken! Wer das Eigeninteresse anderer ansprechen kann, ist in diesem Umfeld klar im Vorteil; es gilt, andere davon zu überzeugen, dass es im gemeinsamen Interesse liegt, etwas zu tun.

Die Frage „Was kann ich für Sie tun?“ ist deshalb auch nur bedingt hilfreich. Eine im Interview befragte Person kommentierte: „Woher zum Teufel soll ich wissen, was [der Bibliotheksmitarbeiter] für mich tun kann? Ich weiß nicht, was er weiß. Ich weiß nicht, welche Ressourcen er hat. Ich weiß nicht, wie viel Zeit er hat. Es ist also nicht meine Aufgabe, ihn darüber aufzuklären, wie er mir helfen kann. Es ist seine Aufgabe, herauszufinden, was meine Bedürfnisse sind, und dann zu sagen: ‚Hey, ich wette, Sie versuchen gerade ...‘“<sup>2</sup>

Der wesentliche erste Schritt zum Aufbau erfolgreicher Partnerschaften besteht darin, seine Partner näher kennenzulernen – was sie tun, welche Prioritäten sie setzen und wie sie ihren Beitrag zur Mission der gesamten Hochschule sehen. Keine Einheit auf dem Campus kann ohne weiteres davon ausgehen, dass andere wissen, was sie tun und mit welchen Prioritäten.

Für viele Organisationseinheiten ist zum Beispiel die strategische Ausrichtung an der Mission der Hochschule alles entscheidend. Sie sehen ihre Verantwortlichkeiten ausschließlich in diesem Zusammenhang und richten Bedürfnisse wie Kapazitäten entsprechend aus. In einem solchen Umfeld und von solchen Einheiten wird die Leistung der Bibliothek zumindest teilweise daran gemessen werden, inwieweit die Bibliothek den institutionellen Auftrag nachweislich unterstützt. Auch Zusammenarbeit und Kommunikation haben für solche Organisationseinheiten meist keinen Wert an sich, sondern nur insofern, als sie zentrale strategische Initiativen unterstützen. Für die Bibliothek ist es demnach wichtig, in der Kommunikation mit solchen Abteilungen aktiv und ggf. überdeutlich aufzuzeigen, wie ihre Aktivitäten zu genau diesen strategischen Zielen passen oder beitragen.

Dies bedeutet nicht, dass die Bibliothek ihre Identität oder ihre Werte aufgeben muss; es geht vielmehr darum, ihr daraus resultierendes Engagement als Um-

<sup>2</sup> Social Interoperability in Research Support, S. 28

setzung des institutionellen Auftrags erkennbar zu machen.

Als weitere wesentliche Aspekte zur Schaffung sozialer Interoperabilität auf Basis guter Kenntnis der Campus-Partner seien genannt:

- **Bieten Sie konkrete Lösungen für Probleme anderer an:** Gehen Sie nicht mit leeren Händen in Sitzungen, antizipieren Sie Bedürfnisse, bauen Sie Fähigkeiten proaktiv auf und bieten Sie Lösungen an, bevor danach gefragt wird.
- **Sprechen Sie die Sprache anderer:** Die Verwendung von Terminologie, die anderen Einheiten oder Akteuren der Hochschule vertraut ist, kann die erfolgreiche Kommunikation enorm erleichtern. Bibliotheksmitarbeiter neigen oft dazu, betriebswirtschaftliche Begriffe zu vermeiden; andere Organisationseinheiten verwenden diese Sprache und sprechen auch besser darauf an. Begriffe wie „Metadaten“ und „Daten“ werden von Bibliotheken und anderen Organisationseinheiten unterschiedlich verwendet. „Service“ kann ein problematischer Begriff sein; strategisch orientierte Organisationseinheiten bevorzugen spezifischere Aussagen über konkrete Aktivitäten, Angebote und Programme.
- **Erkennen Sie, wann es zwecklos ist:** Kein Drängen wird helfen, wenn das Timing nicht stimmt, die Dringlichkeit für andere gering ist, oder Prioritäten der Campus-Partner sich völlig unterscheiden. Wiederholt zu informieren und geduldig auf den richtigen Moment zu warten, kann die beste Strategie in einem System unabhängiger Akteure und heterogener Ziele sein. Personalrotation kann dazu führen, dass Bemühungen ins Stocken geraten – oder aber endlich wieder in Fluss kommen.
- **Sorgen Sie für Kontaktmöglichkeiten:** Ob formell oder informell, geplant oder spontan, auch virtuell, jede Art der Interaktion kann auf allen Ebenen von Nutzen sein, wenn es darum geht, andere besser kennenzulernen, selbst deutlicher sichtbar zu werden und Konsensbildung voranzutreiben. Regelmäßige Treffen bieten eine willkommene Möglichkeit, relevante Themen zur Sprache zu bringen, ohne unnötig Alarmglocken läuten zu lassen. Informelle oder „Flurgespräche“ vor oder nach formelleren Treffen sind eine gute Chance, frei von Druck oder Erwartungen echte Fortschritte zu erzielen. Frühzeitig mit neuen Mitarbeitern wichtiger Abteilungen Kontakt zu etablieren, ist eine gute Grundlage für spätere Kooperationen.

Eine gründliche Kenntnis der verschiedenen Campus-Partner weit über Namen, Funktionsbezeichnungen und Tätigkeitsprofile hinaus kostet Zeit – nicht selten

### *Anmerkungen der Autorin:*

„Social Interoperability in Research Support“ wurde als OCLC-Forschungsbericht in erster Linie für die Zielgruppe wissenschaftlicher Bibliotheken verfasst, kann darüber hinaus aber auch anderen helfen, die Vielzahl von Interessengruppen einer Hochschule besser zu verstehen. Und die teils sehr konkreten Empfehlungen, die Praktiker verschiedener Campus-Einheiten im Rahmen der dem Report zugrundeliegenden Interviews ausgesprochen haben, sind in nahezu jedem Umfeld relevant.

viel Zeit. Projektfortschritt kann merklich dadurch verlangsamt werden, dass zunächst an der Interessenübereinstimmung aller Beteiligten gearbeitet werden muss. Im Ergebnis sind Projekte dafür dann aber oft erfolgreicher, von einer breiteren Basis getragen und somit oft auch nachhaltiger als solche, die im Alleingang gestemmt wurden.

Die Tage, an denen einzelne Campus-Einheiten im Alleingang handeln konnten, sind gezählt. Der Bedarf an einer verstärkten, hochschulweiten sozialen Interoperabilität wird aufgrund der Pandemie und ihrer längerfristigen Auswirkungen vermutlich eher noch zunehmen. |



**Dr. Annette Dortmund**

Senior Product Manager and  
Research Consultant

OCLC

annette.dortmund@oclc.org